

Johannes Herwig-Lempp

Aufschrei im Jugendamt

Felicia Zellers Theaterstück „Kaspar Häuser Meer“

erschienen in: sozialmagazin 12/2008, S. 41-43

Sollen SozialarbeiterInnen einfach nur helfen oder sollten sie auch politisch aktiv werden? Dürfen sie letzteres überhaupt – und wenn: würde das denn irgendetwas ändern? So könnte man ihnen raten: „Sozialarbeiter, bleib bei deinen Fällen!“ Was aber, wenn diese nicht davonschwimmen, sondern über einem hereinbrechen und man überhaupt mehr helfen kann? In Freiburg wurde eindrucksvoll auf die Theaterbühne gebracht, was derzeit in deutschen Jugendämtern passiert, wenn mit und ohne Hilfe externer Berater immer mehr eingespart und (teilweise genau zu diesem Zweck) heftig umstrukturiert wird: die MitarbeiterInnen verzweifeln angesichts von immer größerem Druck durch gestiegene Erwartung und gekürzte Mittel, sie drehen sich im Kreise zwischen Überlastung und Hilflosigkeit, Hektik und Lähmung, Aktionismus und Gängelung. Und beginnen schließlich an sich selbst zu zweifeln. In Freiburg bringen dies die drei Schauspielerinnen Rebecca Klingenberg, Bettina Grahs und Britta Hammelstein in einem Gewehrfeuer von Sätzen, Phrasen und Schreien auf die Bühne. Unter der Regie von Marcus Lobbes spielen sie „Kaspar Häuser Meer“ – ein Theaterstück, das von der jungen Berliner Autorin Felicia Zeller stammt. Sie erhielt nach dem Tod Kevins in Bremen vom Stadttheater Freiburg den Auftrag, ein Stück aus der Sicht des Jugendamts zu schreiben.

Immer dann, wenn Kindern etwas passiert, wird fast formelhaft anklagend gefragt: „Wo war das Jugendamt?!“ Felicia Zeller ging hin und schaute nach, begleitete die MitarbeiterInnen und hörte ihnen bei ihren Gesprächen mit KlientInnen und KollegInnen zu. Sie war bei ihnen in ihrem Alltag und verstand ganz offensichtlich, was dort los ist. Verblüffend, wie sie die Situation in ihrem einstündigen Stück genau auf den Punkt bringt.

Denn im Theater taucht wieder auf, was in der Praxis vieler Jugendämter Alltag ist: Die Politik erhöht durch Einsparungen und Vorgaben den Druck, die Zahl der „Fälle“ nimmt unbarmherzig zu. Man wird nicht mehr fertig mit der eigenen

Arbeit, schafft sie einfach nicht, wird krank vor Verantwortung und von der Unmöglichkeit, sie anständig und mit gutem Gewissen wahrzunehmen. Und wer krank wird vor Überlastung, packt den KollegInnen seine Arbeit auch noch mit auf, selbst wenn diese ihre eigenen Aufgaben schon längst nicht mehr bewältigen können. Denn freie Stellen werden nicht wieder besetzt, sie fallen der Sparwut zum Opfer. Man registriert, dass die Kollegin ihre Berichte abends zu Hause schreibt, morgens nach Alkohol riecht und ihr eigenes Kind zu vernachlässigen scheint, nur um die Arbeit auf die Reihe zu kriegen – aber darf man da einschreiten, sie darauf ansprechen, sie vielleicht sogar „anschwärzen“? Dabei scheinen die Vorgesetzten nicht einmal wissen zu wollen, unter welchem Druck ihre MitarbeiterInnen stehen, was sie alles auszuhalten haben - die pünktliche Abgabe der (umfangreichen und zeitaufwändigen) Statistik scheint ihnen wichtiger zu sein als alle drohenden Kindeswohlgefährdungen (auch wenn die Zahlen keine Folgen haben werden).

Die MitarbeiterInnen bleiben dennoch verantwortungsbewusst und wollen um alles in der Welt gute und fachlich richtige Arbeit machen – aus eigenem Anspruch heraus ebenso wie aus der Angst, mit möglichen Fehlern dann in der Presse und vor Gericht zu stehen. Im Stück drohen die Eltern der siebenköpfigen Familie – die Kinder heißen u.a. Kevin, Jessica, Lea-Sophie – vor den europäischen Menschengeschichtshof zu ziehen, um gegen die Herausnahme ihrer Kinder zu klagen. Die Realität spiegelt sich im Theater auch in die Details wie den ressourcenorientierten, systemischen Fragen nach dem „Wunder am nächsten Morgen“ und „Wie könnten Sie ihre Situation noch verschlimmern?“. Sie wirken auf den Zuschauer auf einmal angesichts der schon so gut wie aussichtslosen Situationen unbeholfen wie ein letzter Strohalm von Fachlichkeit.

Die Freiburger Inszenierung von „Kaspar Häuser Meer“ vermittelt auf eindrucksvolle Weise die Atem- und Aussichtslosigkeit, in sich die MitarbeiterInnen vieler bundesdeutscher Jugendämter fast schon als Dauerzustand versetzt fühlen, sie vermitteln hautnah die Realität. Es gibt überhaupt keine Chance, der anfallenden Arbeit nachzukommen. Der Auftrag zu sparen, der von Politik und Vorgesetzten erzwungene Verzicht auf notwendige und vom Gesetz vorgesehene Hilfen überlagert die fachlichen und gesetzlichen Vorgaben.

Die Jugendämter brauchen nicht nur entschieden mehr Geld, um so helfen zu können, wie es das Gesetz verlangt und wie es auch sinnvoll ist, um nachhaltig Änderungen herbeizuführen. Sie benötigen hierfür auch dringend die Unterstützung der Öffentlichkeit. Diese muss wissen, wie schwierig die Arbeit in der Jugendhilfe und speziell in den Jugendämtern ist. Die Fachkräfte in der Jugendhilfe brauchen Rückhalt in unserer Gesellschaft. Nach dem Tod von Lea-Sophie in Schwerin hat Ralf Wiegand in einem bemerkenswerten Kommentar in der Süddeutschen Zeitung vom 23. November 2007 zu einem „Aufschrei aus den Jugendämtern“ aufgerufen, um endlich die notwendige Aufmerksamkeit und

Unterstützung zu erreichen: „Es braucht Courage, um diese Bedingungen zu bekämpfen. Es braucht den Mut der Mitarbeiter, aus den Jugendämtern heraus deren Umbau zu fordern und die Politik zu zwingen“. Es gab diese Aufschreie tatsächlich – zum Beispiel in Halle (vgl. Forum SOZIAL 1/2008), wo SPD-Stadträte sie jedoch einfach als „anonymen Quatsch“ abtun konnten.

In Freiburg wäre dies vermutlich so nicht mehr möglich, könnte ein solcher Aufschrei von den Politikern nicht mehr einfach überhört und abgewürgt werden. Das Theaterstück hat zu einer Diskussion in der Stadt geführt, es traf auf offene Ohren, nicht nur beim Jugendamtsleiter, der mit seinen MitarbeiterInnen das Stück gemeinsam ansah. Nachdem es in Freiburg zunächst abgespielt war, wird die Inszenierung jetzt wieder aufgenommen und ist im Programm: holen Sie sie als Gastspiel zu sich in Ihre Stadt. Oder schlagen Sie Ihren Theatern vor, „Kaspar Häuser Meer“ zu inszenieren (in München, Stuttgart, Saarbrücken, Berlin und Wien steht das Stück ohnehin zur Zeit oder demnächst auf dem Spielplan), und provozieren Sie damit die öffentliche Diskussion über Jugendhilfe und ihre Ausstattung bei Ihnen vor Ort. Wenn Ihnen dies gelänge, hätten Sie ein gutes Stück „politischer Sozialarbeit“ geleistet, das weit über die Hilfe im Einzelfall hinaus reicht.

(Weitere Informationen auf der Webseite von Felicia Zeller <http://www.s-line.de/homepages/zellereff>)

Johannes Herwig-Lempp, Halle

Kontakt:

Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp,
Große Ulrichstr. 51, 06108 Halle, Tel. 0345/ 54 84 680,

johannes@herwig-lempp.de

www.herwig-lempp.de